

Leipziger  
Tageblatt



No. 164. Dienstags

den 13. Juni 1815.

Ueber die Kunst, sich unsterblich zu machen.

(Fortsetzung.)

Mit Einem Worte, meine Herren! wie Krankheit nöthig zu seyn scheint, um uns den darauf folgenden Zustand der Gesundheit erst recht annehmlich zu machen, und wie es ohne vorher erlittene Sklaverey kein wahres Gefühl der Freiheit und ohne Ermattung keine wahrhafte Süßigkeit der Ruhe giebt, so giebt es auch ohne Krieg, Elend, Pestilenz und Hungereuth kein goldnes Zeitalter, wie wir es ehrents zu erwarten haben; kurz, ohne einen Napoleon, der gleichsam wie ein Erzengel Michael mit feurigem Schwerte die Schwelle des Paradieses, oder doch wie Cerberus den Vorhof des Elysiums bewacht, giebt es weder Paradies noch Elysium. —

Und nun wollen wir ihn schließlich aus einem Gesichtspunkte betrachten, wo er uns in der hellsten Glorie erscheint, nämlich als Prediger der Weisheit.

So eben habe ich angedeutet, daß in diesem außerordentlichen Manne sich die höchste Vernunft mit ihrem Gegensatze zu umarmen schiene. Jetzt aber will ich mich über alle seine Lobredner durch eine ganz neue Ansicht emporheben, indem ich behaupte, daß er manche ungehörte, und mit den Forderungen der gesunden Vernunft nicht ganz vereinbare Thaten nur deshalb ausführte, um alle gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter durch sein eignes erhabenes Beispiel zu belehren, wie weit der menschliche Geist sich über die Grenzen der Vernunft verrecken könne, oder mit andern Worten: um das Ideal des höchsten menschlichen Abewiges in seinem eignen Ich gleichsam zu verkörpern und solchergestalt in sich selbst den Gegenstand seiner selbst, nämlich der sublimsten Vernunft darzustellen. Auf diese Art wollte er, so zu sagen, eine Warnungstafel in der Geschichte aufstellen, woran Mitwelt und Nachwelt lesen sollten, zu welchen fixen Ideen und bedenklichen Resultaten menschlicher Stolz und Ehrgeiz führe. — Und so und nicht anders, meine Hochzuehrenden! müssen wir uns daher